

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 33, 25. April 1849

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

Der

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

## Die Vertheidigungsanstalten an der Küste.

Bei dem diesjährigen Wiederbeginn des Krieges mit Dänemark schien es anfänglich, als sei man von der Ansicht, daß es nothwendig sei, die Oldenburgische Küste wie im vorigen Jahre militairisch zu besetzen, zurückgekommen. Der Krieg war bereits ausgebrochen, als von unserer Seite noch keine Vorsichtsmaaßregel getroffen war. Einige Tage darauf wurde aber doch ein kleines Detaschement nach Blexen beordert, eben stark genug, um die in der dort im vorigen Jahre erbauten Schanze befindlichen vier Geschütze (Zwölfpfünder) bedienen zu können. Es wurde dort schnell ein Glühofen erbaut, um, wenn sich wirklich dänische Schiffe in die Weser hereinwagen sollten, mit glühenden Kugeln schießen zu können. Wieder einige Tage später wurde das Detaschement bis auf 80 Mann verstärkt, und zugleich der Befehl zur Errichtung einer Batterie beim Flagbalgersiel gegeben, wohin zugleich zwei Zwölfpfünder-Kanonen abgeschickt wurden. Der Flagbalgersiel liegt etwa auf der Mitte des Weges zwischen Blexen und Großenfiel. Die Weser ist an dieser Stelle kaum 1000 Schritte breit, so daß, wenn dänische Schiffe bis dahin kommen sollten, um sich unserer bei Brake liegenden Kriegsschiffe zu bemächtigen, sie eine solche Anzahl glühender Kugeln zugeschießt bekommen würden (denn auch beim Flagbalgersiel wird ein Glühofen erbaut), daß die Möglichkeit des Durchkommens für sie kaum zu denken ist. Wenn man ferner bedenkt, daß das Blexen gegenüber bei Bremerhafen liegende Fort Wilhelm, welches von dem Hannoverischen Artillerie-Capitain Schmidtman besetzt wird, zweiunddreißig Geschütze (24 Pf., 18 Pf. und 12 Pf.) führt, daß weiter nördlich sich noch 4—5

Strandbatterien befinden, die alle mit schwerem Geschütze besetzt sind, so ist nicht wohl anzunehmen, daß der Commandeur des dänischen Geschwaders in der Nordsee, der von den diesseitigen Vertheidigungsanstalten ohne Zweifel genau unterrichtet ist, seine Schiffe der Gefahr des Verlustes und Unterganges aussetzen wird. — In einer der letzten Nummern d. Bl. ist die Frage, ob eine Landung dänischer Kriegstruppen an unserer Küste zu befürchten stehe, erörtert und verneint, und können wir die Richtigkeit der dafür angegebenen Gründe nur bestätigen. Die Gefahren und Schwierigkeiten der Landung einer größeren Truppenmacht, die sich möglicherweise meilenweit ins Land hineinwagen könnte, stehen so wenig mit dem etwa zu erreichenden Gewinn im Verhältniß, daß kein gewissenhafter Heerführer die Verantwortung für eine solche Maaßregel auf sich nehmen wird. Die Landung einer Handvoll Leute aber, vielleicht einiger hundert Mann, die in einigen Küstendörfern brandschätzen und selbst auch einige Häuser in Brand stecken könnten, ist deshalb kaum denkbar, weil eine vernünftige Commandoführung um eines so untergeordneten Erfolgs willen nicht ein paar hundert Menschenleben aufs Spiel setzen wird. Gleichwohl scheinen derartige Befürchtungen nicht nur bei den Küstenanwohnern — was freilich sehr natürlich ist, — sondern auch in Frankfurt obzuwalten, denn das 1. Bataillon, welches bereits auf dem Marsche nach Schleswig-Holstein war, hat — wie es heißt auf Befehl der Centralgewalt — plötzlich Contreordre bekommen, und zwei Compagnien desselben sind unter Befehl des Majors Köhnemann bereits über Bremen per Dampfschiff nach Großenfiel abgegangen, um in Abbehausen und Umgegend Quartier zu nehmen, und von dort aus schnell nach jedem etwa bedrohten Punkte der Butjadinger Küste gelangen zu können.

Die beiden andern Compagnien dieses Bataillons sind einstweilen hierher zurückgekehrt; es heißt indeß, daß dieselben zur Besetzung der Zever'schen Küste bestimmt sind. Mit dieser Besetzung der Oldenburgischen Küste durch ein ganzes Bataillon wäre dann aber selbst der übertriebensten Vorsicht ein Gentige geschehen, und unsere Küstenanwohner könnten sich überzeugt halten, daß, wenn ja eine Landung von den Dänen gewagt werden sollte, was wir kaum für möglich halten, diese sicher zum Verderben der Letzteren gereichen würde.

## Der Entwurf des Verfassungsgesetzes für die evangelische Kirche des Herzogthums Oldenburg.

### 1. Das Bekenntniß.

Gleich der zweite Paragraph des Entwurfs ist von verschiedenen Seiten angegriffen worden; den Einem scheint die Bestimmung, daß die evangelische Kirche Oldenburgs keine Beschränkung der Glaubens- und Gewissensfreiheit weder durch Bekenntnißschriften noch durch kirchliche Anordnung ic. dulde, zu weit und unbestimmt zu sein, und sie fürchten, daß die Oldenburgische Kirche dadurch der Characterlosigkeit und dem Atomismus Preis gegeben werde; — den Andern dagegen scheint bereits das in demselben Paragraphen der Landessynode zugesprochene Recht, „die dem Bedürfniß der Zeit entsprechende Form des Bekenntnisses in Lehrbüchern und Liturgien aufzunehmen,“ zu gewagt und bedenklich, weil es die Freiheit des Glaubens der christlichen Lehre und Gemeinde beenge und gefährde; wenigstens solle der Gebrauch jener Lehrbücher nicht zur Zwangspflicht gemacht werden. Beide Parteien stimmen darin überein, daß die eine Hälfte des Paragraphen mit der andern im Widerspruche stehe, daß, um es scharf auszudrücken, mit der einen Hand Gewissensfreiheit gegeben, mit der andern wieder genommen werde.

Was soll unsere Synode mit diesem § anfangen, wie soll sie ihn ändern und umgestalten? Denn das müssen auch wir zugeben, er hat auf den ersten Anblick etwas Unklares und Schwankendes. — Hat die Commission vielleicht absichtlich die dogmatischen Bestimmungen auf Schrauben gesetzt, weil sie darüber nicht zur Klarheit oder Einsicht gelangen konnte? — oder (das ist die zweite Frage) liegt vielleicht überhaupt in unserer dogmatisch so zerrissenen Zeit die Nothwendigkeit vor, von aller entschiedenen und bestimmten Feststellung von Dogmen

und Glaubensbekenntnissen zu abstrahiren, die alten Dogmen weder zu sanctioniren noch zu verdammen, sondern sie gewissermaßen von der Instanz zu absolviren?

Nein, das wäre Feigheit und Lüge, höre ich Viele ausrufen; — wir wollen dem alten Feinde, dem Aberglauben, den verknöcherten Glaubenssätzen nicht feige aus dem Wege gehen, sondern sie muthig bekämpfen und fortan nur die Wahrheit bekennen! — Schön gesagt und gut gemeint; — aber was denken sich die Leute dabei und wie wollen sie ihre Gedanken zur Ausführung bringen? — Was ist Wahrheit? fragt schon Pilatus; was ist Aberglaube, welche altprotestantische Dogmen passen nicht mehr für unsere Zeit oder sind unchristlich? — Wer soll hierüber die Entscheidung abgeben? Man glaube ja nicht, daß darüber eine große Einstimmigkeit in unserm Lande herrsche; mag auch in den Städten sowohl religiöse Indifferenz als Bildung über die Verwerfung vieler, ja der meisten alten Glaubenssätze sich bereits verständigt haben, so übt doch, namentlich auf dem Lande, das mehr oder weniger verstandene, mehr oder weniger lebendig gemachte Dogma noch immer eine sehr bedeutende Kraft aus, und die dictatorische Aufhebung eines Vielen noch theuren Dogma's durch eine Majorität wäre nicht nur ein Eingriff in die Gewissensfreiheit des Einzelnen, sondern würde gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man dabei beabsichtigte; statt religiöser Aufklärung würde man religiösen Fanatismus hervorrufen. Ich erinnere hier nur an die Auftritte in Zürich bei der Berufung des Dr. Strauß an die dortige Universität.

Wohl mögen die Pfaffen dabei das Ihrige gethan haben, um das Volk aufzuregen und das Feuer anzuschüren. Aber ein Feuer brennt nicht ohne Brennstoff; und diesen Brennstoff haben wir auch bei uns. Hüten wir uns, daß wir nicht den zündenden Funken hineinwerfen, — d. h. hüten wir uns, daß wir jetzt in dieser Zeit der religiösen Verwirrung nicht um Glaubenssätze uns streiten. Die schwächste Seite, bei der man ein Volk fassen kann, ist und bleibt immer die religiöse. Die alte Angst um die ewige Seligkeit ist auch bei uns noch nicht verschwunden, wenn sie auch den andern Namen: „Streben nach Gewissensfreiheit,“ erhalten hat, und an religiösen Fanatikern wird es unserm sonst so ruhigen Lande eben so wenig fehlen, als an politischen, denn die Begeisterung, mag sie auch unverständlich und unrein sein, hat immer einen verführerischen Reiz für die Menge. — Mütteln wir jetzt an dem alten, wenn auch vielfach mangelhaften Glaubensbekenntnisse unserer protestantischen Kirche, so werden wir statt des einen, wenn auch nur lose bindenden Bekenntnisses eine Anzahl bekommen; statt einer Landeskirche lauter Parteienkirchen und Secten. — Doch

erwidert man vielleicht, ist das ein Unglück? Laß doch jedem gewähren und auf seine Manier für das Heil seiner Seele sorgen!

Diese Freiheit darf und kann allerdings Keinem verkümmert werden; aber es ist die Frage, ob Jemand bei solchem anarchischen Zustande in dem zersplitterten und täglich wechselnden Sectenleben eine Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses finden werde; ob ferner die Sittlichkeit des Einzelnen wie des Staates — und die Sittlichkeit ist wohl der sicherste Maasstab für den Werth einer Sache — durch das Sectenwesen gewinne; ob endlich das Wohl und die Einheit unsers engern und weitern Vaterlandes dadurch gefördert werde, daß seine Bürger in ihren heiligsten Angelegenheiten nichts Gemeinsames mit einander haben. Man beruft sich oft darauf, daß in Nordamerika trotz des Sectenwesens oder gar in Folge desselben ein tief-religiöser Ernst herrsche. Wir geben letztes zu in Bezug auf die nördlichen Staaten (Neu-England); aber sind auch der Ueberzeugung, daß jener religiöse Ernst nicht durch jenes absonderliche Kirchenwesen entstanden, sondern ein Erbeithel der früheren europäischen Einwanderer ist, die meist um ihres verfolgten Glaubens willen das Vaterland verließen und in diesem ausschließlich religiösen Interesse ihre Kinder erzogen. Die in den vereinigten Staaten herrschende strenge Sabbathfeier und andere kirchliche Sitten zeigen noch deutlich die Spuren des alten englischen Puritanismus. — Dagegen bieten die Einseitigkeit, die Rohheit, der Pietismus, der Fanatismus der amerikanischen Secten und vor Allen die Intoleranz (diese gewöhnliche Begleiterin des Sectenwesens) Schattenseiten dar, die uns gerade nicht anlocken möchten. — Um diesem Unwesen zu entgehen, versuchen wir daher mit Recht, die Einheit unserer Kirche aufrecht zu erhalten, wenigstens „einen hohen Dom derselben zu bewahren mitten unter den separaten Capellen,“ die sich in Folge der religiösen Zerrissenheit unserer Zeit aufbauen werden.

Eine solche Einheit können wir aber nur erhalten, wenn wir, wie gesagt, einstweilen von dem Glaubensbekenntnisse absehen. — Ein Glaubensbekenntniß schafft nicht den Glauben, sondern ist nur ein Zeugniß von demselben. Zur Zeit der Reformation herrschte eine solche allgemeine Uebereinstimmung in Glaubenssachen, daß ein allgemeines Glaubensbekenntniß möglich war. Unsere Zeit dagegen geht in ihren religiösen Ansichten durchaus verschiedene Wege, und es möchte unmöglich sein, die jetzt bestehenden Meinungen in irgend einem Punkte zu vereinigen; oder es müßten schon solche ganz vage Bestimmungen sein, wie Glaube an Gott ic., Bestimmungen, die eben nichts weiter ausdrücken, als: wir wollen eine Religion. Die Einheit liegt nicht in der Gegenwart,

sondern vielmehr in der Vergangenheit. Alle religiösen Bestrebungen der Gegenwart, Orthodorie, Rationalismus, Lichtfreunde, Pietismus, Deutschtholicismus sind nur zu begreifen als Entwicklungen der Reformation des 16. Jahrhunderts; für alle finden sich Anknüpfungspuncte in den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche. — Die Entwicklungen des Protestantismus sind freilich nicht immer regelmäßig und stufenweise vor sich gegangen, sondern indem sie durch äußere Gewalt gehemmt oder gefördert wurden, traten sie oft in unnatürliche Phasen ein. Unsere Zeit hat daher die Aufgabe gehabt, diese äußerlich hemmenden Bande, den Zwang der alten Bekenntnisse wegzunehmen und so dem Geiste Gelegenheit zu geben, sich frei zu entwickeln. Aber damit ist nicht gesagt, daß sie auch ohne weiters die alten Bekenntnisse, diese Grundsteine unserer ganzen modernen protestantischen Bildung, zertrümmern und eine Menge von neuen kleineren Grundsteinen aufrichten solle. Vielmehr muß und kann die protestantische Kirche noch jetzt nur darin ihre Einheit finden, daß sie auf den Grund jenes in den Symbolen niedergelegten Glaubens erbaut ist.

(Schluß folgt.)

### Das Oberhaupt der Kirche.

Die „freien Blätter für das freie Volk“ nennen den Synodal-Entwurf „grundschlecht.“ Das sieht einem Verdammungsurtheile völlig gleich, das der Richter vom erhabenen Pfühle herab verkündet. Man muß sich aber nur erinnern, daß es die „freien Blätter“ sind, die das Urtheil sprechen, um den Werth und die Bedeutung desselben klar zu erkennen. Sie nehmen es nicht so genau mit dem Ausdruck, und entsprechend ihrem Titel schalten sie frei und ungebunden mit den Worten. So wird auch das Wort „grundschlecht,“ aus der demokratischen Bedeutung überseht, wohl nichts Anderes bedeuten, als: wir haben Einiges an dem Entwurfe auszufehen. Das habe ich auch, allein trotzdem nenne ich ihn gut; ich verwahre mich aber dagegen, als ob er damit als grundgut und unübertrefflich bezeichnet werden soll.

Der demokratische Zorn richtet sich zunächst gegen die Bestimmung, daß der Großherzog die Oberleitung der Kirche übernehmen soll. Es läßt sich dagegen Vieles und mit Grund einwenden. Denn in welcher Eigenschaft soll der Großherzog der oberste Leiter sein? Als Staatsoberhaupt? Nein. Denn das Staatsoberhaupt als solches hat nichts mit Religion und Kirche zu thun; es wäre

außerdem ja möglich, daß der Fürst seinen Glauben wechselte, und einen Katholiken, Muhamedaner oder einen Juden würde doch die protestantische Kirche nimmermehr an ihre Spitze stellen. Oder als der Höchstgestellte unter den Gliedern der Kirche? Ja, wodurch ist er der Höchstgestellte anders als dadurch, daß er das Staatsoberhaupt ist? wodurch anders, als durch seine politische Stellung? Aber diese gibt keinen Anspruch auf die höchste Stellung in der Kirche, oder soll es wenigstens nicht geben. Oder als der Begüterteste unter den Gliedern der Kirche, der die meisten Kirchensteuern zahlt? Die Oberleitung soll aber doch nicht an die größte Steuerkraft gebunden sein. Oder als der geistig Befähigteste? Auf den Thronen sitzt nicht immer die größte Weisheit; und dann, wenn der Fürst minderjährig ist? Kurz und gut, was man auch für Gründe anführen mag, weshalb der jedesmalige Großherzog die Oberleitung der Kirche haben soll, sie sind alle unzureichend.

Wer soll aber die Oberleitung haben? Vielleicht wird man sagen, diese Frage ist eine unberechtigte, weil die protestantische Kirche gar keiner Oberleitung bedürfe, weil die Gemeinden autonom seien. Diese Ansicht wird ihre Vertreter auch wohl in der Synode finden. Ich will sie mit dem Namen der Independenten, Unabhängigen, belegen, nach einer in der englischen Kirchengeschichte bekannten Secte. Sollte die Ansicht dieser Independenten die Oberhand gewinnen, so fürchte ich Gefahr für die protestantische Kirche als Kirche; sie wird sich in lauter Theile und Atome auflösen, in sich zersplittern, und die Folge wird sein, daß sie den Angriffen einer geschlossenen Kirchengemeinschaft nicht mehr Widerstand leisten kann, daß immer einzelne Theile abbröckeln und die übrigen verkümmern. Es gilt hier wie überall, mit vereinten Kräften zu handeln. Das Gefühl der Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit muß durchaus lebendig und wach erhalten werden; aber das Gefühl muß auch eine äußerliche Darstellung haben, weil man mit dem bloßen Gefühl nichts ausrichtet. Die einzige Verbindung des Protestantismus unter sich ist bis jetzt bloß in den Landeskirchen sichtbar gewesen, indem der protestantische Fürst des Landes zugleich der Fürst der Kirche war. Nun, meine ich, sollte das Band der Gemeinschaft, so lange noch keine Nationalsynode besteht, nicht leichtsinnig zerrissen, sondern nur nach den Bedürfnissen der Zeit geändert werden. Dies geschieht, indem man nicht mehr die physische Gewalt des Staates an die Spitze setzt, sondern der Kirche eine moralische Stütze des Staates gibt, d. h. indem man dem protestantischen Staatsoberhaupte

die Oberleitung übergibt, die er nicht nach seinem absoluten Willen, sondern in Gemäßheit der Verfassung ausübt. — Sollte die Synode einen andern Weg finden, um eine Einheit der Kirche zu erzielen, so soll es mich sehr freuen, denn ich sehe die Oberleitung der Kirche durch den Fürsten nur als einen Nothbehelf an. Aber „grundschlecht“ kann ich den Entwurf dieser Bestimmung wegen nicht nennen.

Die Gesellschaft der Araber und Marokkaner unter der Direction des Herrn Seid Ben Mahomed lockte in den letzteren Tagen ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum ins Theater, was sich in seinen Erwartungen auch sicher nicht getäuscht gefunden haben wird. Die Künste der Herren Marokkaner sind wirklich sehens- und bewundernswerth. Wie Herr Hagy Schriff mit seinen Gliedmaßen umging, wollen wir nicht beschreiben, denn wer's nicht selbst gesehen, würde es doch nicht glauben; die Sprünge, Tänze u. d. übrigen Herren Wüstenkönige wurden mit einer an's Fabelhafte gränzenden Leichtigkeit, Sicherheit und Eleganz ausgeführt und vom Publikum mit steten Beifallsäußerungen begleitet.

Da das 1. Bataillon wahrscheinlich auf längere Zeit zur Besetzung der Küste verwendet werden wird, so werden vor der Hand nur das 2. und 4. Bataillon an dem Kriege gegen Dänemark Theil nehmen; dieselben stehen jetzt wohl schon an der Elbe.

Eine Batterie von 8 Geschützen unter Commando des Hauptmanns Rüder hat heute den 23. Morgens 8 Uhr den Marsch nach Schleswig-Holstein angetreten. — Ebenfalls ist heute Nachmittag der General Graf Ranzow mit den ihm zugegebenen Officieren des Brigadestabs nach Altona abgereist.

Er. Königl. Hoheit der Großherzog hat, da durch den Abgang des Generals v. Ranzow das Militaircommando erledigt ist, dem Oberst im Brigadestabe, Sr. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzog, das Militaircommando übertragen.

Wir bitten dringend, uns mit anonymen Einsendungen zu verschonen, da sie in der Regel unberücksichtigt bleiben werden.

Die Red.

Der

# Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

## Die preussische Erklärung.

Die preussische Regierung hat jetzt, nachdem die vierzehntägige Frist, die sie sich für ihre definitive Erklärung in der deutschen Sache vorbehalten, abgelaufen, durch den Mund des Grafen Brandenburg gesprochen. Sie hat deutlich und für alle Welt verständlich, und doch auch wieder so unklar und dunkel gesprochen, wie in der dem Könige in den Mund gelegten Antwort an die Frankfurter Deputation. Sie hat, nachdem die 28 kleineren Regierungen Deutschlands sich großherzig beeilt haben, ihre Zustimmung zu der von der Nationalversammlung gegebenen Verfassung und der Uebertragung der erblichen Oberhauptswürde an Preußens König auszusprechen, mit dürren Worten erklärt: das Alles ist nichts; die Verfassung erkennen wir nicht an, der Bundesstaat ist auf unübersteigliche Hindernisse gestoßen und kann deshalb nicht ins Leben treten — und das ist Alles. — Man steht erstaunt und meint, es müsse jetzt doch notwendig eine weitere Erklärung nachfolgen, was denn der König von Preußen oder das Ministerium Brandenburg-Manteuffel in der wichtigsten Angelegenheit des Vaterlandes für notwendig halten, auf welchen — wenn auch noch so extremen — Forderungen Preußen bestehen müsse, um das von 33 Millionen so lang und so heiß ersehnte Ziel, die Begründung der Einheit Deutschlands, erreichen zu können. Es wäre damit doch etwas gegeben worden, woraus die Nationalversammlung oder das Volk hätte entnehmen können, was Preußens oder vielmehr der preussischen Regierung letzter und fester Wille sei, und es hätte ebenfalls eine feste und letzte Antwort darauf gegeben werden können. Die Minister Preußens, die die National-

versammlung gesprengt, den Belagerungszustand über Berlin verhängt und eine Verfassung für Preußen octroyirt haben, haben Entschlossenheit und hohen persönlichen Muth gezeigt, das ist nicht zu leugnen; aber das Alles ist nichts gegen die fast wahnsinnige Vermessenheit, mit welcher der Graf Brandenburg die obigen Worte an das deutsche Volk zu richten wagt, die, ohne gegen den Sinn derselben zu verstößen, auch etwa folgendermaßen lauten könnten: Höre, deutsches Volk, und beherzige meine Worte! Du hast im vorigen Jahre eine Revolution gemacht, gewaltiger und größer, wie je eine auf dem Erdenrunde stattgehabt; du hast alle Fesseln, die dir unbequem waren, mit einem einzigen aber riesenstarken Griff zerbrochen, so daß deine bisherigen Zwingherren erzitterten und erbleichten und dir alle Rechte, die du verlangtest, bereitwilligst zugestanden. Du hast darauf mit Zustimmung deiner bisherigen Gebieter, die sich glücklich schätzten, noch ihre Zustimmung geben zu dürfen, eine Versammlung von Männern aus allen Gauen des Vaterlandes berufen, und sie beauftragt, die zerstückelten Theile des Vaterlandes zu einem einheitlichen lebenskräftigen Bundesstaat zusammen zu fügen, eine Verfassung für den Bundesstaat zu schaffen und diese dann mit souveräner Machtvollkommenheit als Gesetz zu verkündigen. Das Alles ist jetzt geschehen, fast alle Regierungen und du, das ganze Volk, haben sich für die Verfassung und den durch dieselbe begründeten Bundesstaat freudig und feierlich ausgesprochen. Aber nun höre mich, den preussischen Ministerpräsidenten oder das preussische Cabinet: Die Verfassung, wie sie ist, gefällt den Herren Arnim und Manteuffel und mir, dem Grafen Brandenburg, gar nicht; es thut uns herzlich leid, aber wir können sie einmal nicht gebrauchen. Der Bundesstaat, den das Volk mit so vielen Opfern, nach